

# **Erfahrungsbericht**

## **Forschungsaufenthalt in Watamu und Malanga, Kilifi County, Kenia**

**1.8. bis 31.10.2014**

### **Vorbereitung**

Nach einigen Auslandsfamulaturen in Entwicklungsländern hat mich die Begeisterung für die Parasitologie gepackt und ich hatte Lust, mich für längere Zeit der tropenmedizinischen Feldforschung zu widmen und herauszufinden, ob eine Spezialisierung in International Health and Hygiene das Richtige für mich wäre.

Ein Kollege von der Charité stellte den Kontakt zur Wajimida Jigger Campaign/Tujengane Self Help Group in Watamu, Kenia her, deren leitende Tropenmedizinerin Dr. Elson gern ein motiviertes und vor allem alphabetisiertes Teammitglied aufzunehmen bereit war.

Im Mittelpunkt des Projektes sollte der Sandfloh *Tunga penetrans*, stehen – ein Ektoparasit, der im adulten Stadium vorzugsweise die Haut im Bereich der Füße penetriert, dort wächst, Eier legt, eine lokale Entzündungsreaktion hervorruft und zudem eine Eintrittspforte für allerlei Einzeller darstellt. Die höchsten Prävalenzen finden sich typischerweise während der Trockenzeit, an der Kenianischen Küste also von Juli bis Oktober, was perfekt in meine Sommersemesterferien passte.

### **Anreise und Unterkunft**

Neben großen innerpolitischen Konflikten gibt es in Kenia seit Jahren Probleme mit der radikal islamischen al-Shabaab, die Küste in der Gegend der Insel Lamu gilt als besonders gefährlich. Da meine study site genau dort liegen sollte, geriet das ganze Projekt kurz vor meiner Abreise noch einmal ziemlich ins Wanken.

Ein Touristenvisum für 90 Tage gibt's für 50 USD bei der Einreise. Nach der Landung in Mombasa sollte ich die Stadt so schnell wie möglich verlassen, die erste Nacht verbrachte ich couchsurfend bei einer Österreicherischen Aussteigerin und setzte meinen Weg in den Norden nach Watamu erst bei Tageslicht fort – per Matatu, so heißen die öffentlichen Verkehrsmittel in Kenia. Sehr eng und vor allem niedrig, ausgelegt für 10 Personen, losgefahren wird aber erst, wenn sich mindestens doppelt so viele reingequetscht und für die holprige Fahrt gezahlt haben. Dafür ist es dann aber lächerlich billig, die ganze Strecke von 120 km kostet umgerechnet 1,50 Euro.

Vor der al-Shabaab-Ära galt Watamu vor allem unter Italienischen Touristen als beliebtes Urlaubsziel, dank der gebliebenen Residents hat die Mafia hier noch immer ihre Finger im

Spiel und der Ort selbst ist verhältnismäßig sicher. Während der drei Monate habe ich die meiste Zeit im Haus meiner Betreuerin gewohnt.

## **Praktikum**

Die Tungiasis gehört zur Gruppe der Neglected Tropical Diseases. Die von der Regierung empfohlene Behandlung ist schmerzhaft und nicht effektiv, sodass es vor allem in armen ländlichen Gebieten noch immer saisonale Prävalenzen von 80 Prozent gibt. Die Gesundheitsversorgung in Kenia funktioniert über sogenannte Community Health Workers, CHWs, die in der Gegend von Watamu die Sandfloherkrankung als weit verbreitetes Problem erkannt und die Selbsthilfegruppe *Tujengane Self Help Group* gegründet haben. Derzeitiges Hauptanliegen der Gruppe ist die Identifizierung von Risikofaktoren für besonders schwere Krankheitsverläufe, aus der künftige präventive Kontrollmaßnahmen abgeleitet werden sollen. Zu diesem Zweck sollte und soll ein großes Patientenkollektiv in verschiedenen Dörfern und Schulen körperlich untersucht, befragt und im Anschluss natürlich auch behandelt werden – meine Aufgabe.

Daneben lag es in meiner Verantwortung, geeignete (sprich: ausreichend gebildet und einigermaßen zum Lesen und Schreiben imstande) Kollegen für das Team auszuwählen, die Termine mit und Arbeit in den Schulen zu koordinieren oder auch den Transport von Equipment und Staff zu organisieren. Bei Temperaturen von 40 °C und Frustration über unser verschiedenes Verständnis von Pünktlichkeit habe ich mich oft gefragt, warum ich das mache und wie nachhaltig der Erfolg dieses Projektes eigentlich ist. Afrika hat mich in der Hinsicht ehrlich gesagt ziemlich desillusioniert.

## **Alltag und Freizeit**

An den meisten Tagen verließ ich gegen 7 Uhr das Haus, zwischen mir und ‚meinen‘ Dörfern und Schulen lagen 45 Minuten Fahrt. Mit dem Ankommen ließ ich mir Zeit und war trotzdem die Erste, bis ich darauf kam, meinen Ansagen für den nächsten Tag ein „European time, not African time!“ hinzuzufügen. Irgendwann hatten auch alle verstanden, dass es sich lohnt, früh anzufangen und dafür mittags eine Stunde im Schatten sitzen zu können. Im Laufe des Tages wird es ja nicht kühler und wir sollten den ganzen Tag laufen und unsere Ausrüstung mitschleppen.

Gegen 17 Uhr kam ich dann gewöhnlich wieder in Watamu an, aß zu Mittag und ging mit unseren Wachhunden spazieren. Allein zum Strand bin ich nur einmal gegangen, als weiße Frau kann man sich da vor African Wannabe-Boyfriends nicht retten. Ansonsten kann man in der Gegend von Watamu eine Menge unternehmen, es gibt zum Beispiel ein Riff, das sich an der ganzen Küste von Mosambik bis nach Somalia entlangzieht und in dem man prima tauchen und schnorcheln kann. Die Marine Life Association unterhält ein kleines Turtle Hospital, in dem man gern helfen kann, außerdem gibt's noch eine Menge touristische Angebote wie Whale Watching, Canoe Touren, Snake Farms und natürlich Safari im nahe gelegenen Arabuko Sokoke Forest.

Wenn abends/nachts mal kein Stromausfall ist, dann kann man sich auch in den Discos der großen Hotels amüsieren – Sextourismus live. Ich möchte an dieser Stelle meine Betreuerin zitieren: „People are quite racist here – except for the Italians. They love to interact... sexually.“ So ist es und wenn man als Weiße/r allein unterwegs ist, dann gehen auch erstmal alle davon aus, dass man dafür kommt.

Ich habe relativ viel am Stück, also wochentags und am Wochenende gearbeitet, daher konnte ich mir zwischendurch auch mal für mehr als zwei Tage frei nehmen, nach Mombasa und Nairobi reisen, nach Tsavo auf Safari und zu Freunden in Tansania fahren. Dank Jambojet sind Inlandflüge zwischen den größeren Städten erschwinglich geworden, außerdem gibt es eine ganze Reihe von Busunternehmen, die einen für umgerechnet 20 Euro einmal quer durch's Land fahren. Tipp: nehmt immer Platz Nummer 4 im VIP-Bereich, so erspart ihr euch 10 Stunden neben einem verschwitzten, dicken Sitznachbarn und könnt auch noch die Beine hochlegen.

### **Fazit**

Ich habe eigentlich genau das bekommen, was ich wollte: Projekte selbstständig leiten, den Leuten etwas beibringen, eine neue Sprache lernen, rumfahren und mehr vom Land kennenlernen als nur Safari und Beachboys. Ich bin ein bisschen verunsichert, was die Nachhaltigkeit von Hilfsprojekten und die Rolle von Spendengeldern bei der ‚Hilfe zur Selbsthilfe‘ angeht. Die meisten Projekte verlaufen nämlich leider im Sand, sobald die ausländische Organisation alles aufgebaut, die Locals angelernt (und dafür bezahlt) hat und sich dann zurückzieht (und keine ‚Aufwandsentschädigung‘ mehr zahlt).

Nichtsdestotrotz konnte ich Kontakte zu großen tropenmedizinische Forschungszentren knüpfen und ich bin auch davon überzeugt, dass meine Arbeit in Kenia den Menschen geholfen hat, zumindest für den Moment.